



Glaubenssachen

Sonntag, 9. Juni 2024, 08.40 Uhr

„Die unverdrossne Bienenschar...“
Geistig-geistliche Gedanken zu den fleißigen Insekten
Von Stephan Lüttich

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Mitte des 17. Jahrhunderts verfasste der Barockdichter und Pastor Paul Gerhardt sein bis heute sehr beliebtes Sommerlied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“. In insgesamt fünfzehn Strophen wird die Natur der warmen Jahreszeit besungen. Ihre Schönheit wird als Hinweis auf die Freuden des himmlischen Paradieses gedeutet und daraus der Ansporn zu einem gott-gefälligen Leben abgeleitet.

Nach Bäumen und Blumen, Vögeln und Säugetieren werden zu Beginn der sechsten Strophe auch fleißige Insekten beschrieben:

„Die unverdrossne Bienenschar / Zeucht hin und her, sucht hier und da / Ihr edle Honigspeise.“

Paul Gerhardt steht hier ganz in der Tradition barocker Moral-Verkündigung, die in den Bienen das Sinnbild eines unermüdlichen Fleißes sieht, der auch den Menschen gut anstehen würde. Der württembergische Superintendent Herman Heinrich Frey, einer der Begründer der biblischen Zoologie, schrieb Ende des 16. Jahrhunderts sein „Biblisches Tierbuch“. Er fasst zusammen:

„...dass ein jeder Christ von der Biene lernen soll erstens die Reinigkeit und Sauberkeit, zweitens den großen Fleiß und Arbeit, drittens die Liebe: denn sie arbeitet ihr nicht allein sondern den Menschen: also sollen die Christen all ihr Tun und Arbeit dem Nächsten zu Nutz und Besten anwenden und verrichten.“

Die symbolische Bedeutung, die Bienen und ihrem Honig beigemessen wird, reicht aber historisch viel weiter zurück. Und auch inhaltlich deckt sie ein Feld ab, das weit über diese recht einseitige Betrachtung hinausweist.

Die Haltung und Zucht von Bienen entwickelte sich in den frühen Hochkulturen des Orients vor etwa 4.500 Jahren. Schon im Alten Ägypten zeigen sich daher zwei wesentliche Aspekte der Bienensymbolik, die in den folgenden Jahrtausenden immer wieder variiert werden: der Bezug zu staatlicher Organisation und Herrschaft sowie zu Tod und Vergänglichkeit.

Der Herrschaftsbezug spiegelt sich etwa darin, dass die Bienen-Hieroglyphe auch den Pharaon von Unterägypten und seine charakteristische rote Krone bezeichnet. Den Hintergrund für diese symbolischen Verbindungen bildete sicherlich die schon damals beobachtete Staatenbildung der Bienen sowie ihre Fähigkeit zur planvollen und entschiedenen Verteidigung ihres Territoriums – eine Eigenschaft, die auf diese Weise auch dem Pharaon zugeschrieben werden sollte.

Der Zusammenhang mit Tod und Vergänglichkeit zeigte sich in der altägyptischen Kultur zum Beispiel in der wichtigen Rolle, die Wachs und Honig bei der hochentwickelten Balsamierungskunst spielten. Und auch verschiedenen Gottheiten wurde eine besondere Beziehung zu den Bienen zugeschrieben: Die Himmels- und Totengöttin Nut wurde unter anderem in Bienengestalt dargestellt und nach einer verbreiteten Überlieferung seien die Bienen aus den Tränen entstanden, die der

Sonnengott Re weinte, nachdem er vom Tod des Osiris erfahren hatte. Sie sind der Beginn einer neuen Schöpfung:

...und so weinte Re aufs Neue; Wasser fiel herab aus seinem Auge auf die Erde und es wurde zur Biene. Als die Biene erschaffen war, entstand ihr Auftrag an den Blüten eines jeden Baumes. Das war das Entstehen des Wachses und das war das Entstehen des Honigs aus seinem Wasser.

Auch die jüdische Bibel kennt Biene und Honig als Symbol. So erzählt das Buch der Richter in seinen Kapiteln 4 und 5 von einer Frau, die sich als Prophetin und mächtige Anführerin Israels hervorgetan hatte. Es ist sicher kein Zufall, dass sie den Namen Debora trägt. Denn das hebräische Wort „Debora“ bedeutet „Biene“. Gemeint ist damit die wilde Biene, die unter den klimatischen Bedingungen der biblischen Zeit als besonders angriffslustig empfunden wurde. Debora ermutigt die Israeliten gegen die Fremdherrschaft der Kanaaniter aufzubegehren und begleitet ihren Feldherrn Barak in die siegreiche Schlacht gegen die eigentlich weit überlegenen Feinde.

Das Bienen-Bild wird hier im Zusammenhang mit Macht und Herrschaft verwendet. Eine ähnliche Bedeutung tragen Bienen und Honig auch in der Simson-Erzählung, die ebenfalls das Buch der Richter überliefert:

„So ging Simson hinab mit seinem Vater und seiner Mutter nach Timna. Und als sie kamen an die Weinberge von Timna, siehe, da kam ein junger Löwe brüllend ihm entgegen. Und der Geist des HERRN geriet über ihn, und er zerriss ihn, wie man ein Böcklein zerreißt, und hatte doch gar nichts in seiner Hand. [...] Als er nun hinkam, redete er mit der Frau, und Simson hatte Gefallen an ihr. Und nach einigen Tagen kam er wieder, um sie zu holen, und bog vom Wege ab, um nach dem Aas des Löwen zu sehen. Siehe, da war ein Bienenschwarm in dem Leibe des Löwen und Honig. Und er nahm davon in seine Hände und a im Gehen und kam zu seinem Vater und zu seiner Mutter und gab ihnen, dass sie auch aßen.“

Diese dunkle Geschichte aus der Frühzeit Israels entzieht sich jeder eindeutigen Interpretation. Der Zusammenhang zwischen Mut und Kraft des Löwenbezwingers und der symbolischen Belohnung seiner Heldentat durch den süßen und stärkenden Honig, den Simson im Kadaver des Löwen findet und mit Genuss verzehrt, liegt auf der Hand. Noch stärker tritt hier aber der zweite Aspekt hervor, der seit Anbeginn die Kulturgeschichte der Bienen prägt: Es geht um Tod und neues Leben, das aus dem vergänglichen Leib hervorgehen kann. Im Hintergrund steht die vermutlich im persischen Kulturraum entstandene Vorstellung der „Bugonie“, die das ganze Altertum prägte. Bienen würden spontan aus dem verwesenden Leib toter Tiere entstehen.

Die jüdische Bibel verwendet das Bild vom süßen Honig schließlich auch, um die positive Wirkung des Wortes Gottes für den Menschen zu beschreiben. In den Psalmen und anderen Weisheitsbchern finden sich immer wieder entsprechende Formulierungen. Besonders plastisch und eindrucksvoll gestaltet der Prophet Ezechiel diese Vorstellung, wenn er seine Beauftragung durch Gott beschreibt:

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast! [...] Da tat ich meinen Mund auf und er gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.

Auch die klassische Antike nutzt das Symbol von Bienen und Honig, um die Wirkung des Wortes auf den Menschen zu beschreiben. In seinem Dialog „Íon“ lässt Platon seinen Lehrer Sokrates eine Lobrede auf die wahren Dichter halten:

Denn sie selbst sagen uns ja, daß sie aus honigströmenden Quellen der Musen schöpfen. Sie sagen uns auch, daß sie aus den Gärten und Tälern der Musen Honig sammeln und uns so ihre Lieder bringen wie die Bienen den Honig. Sie sagen uns auch, daß sie gleich den Bienen umherflattern. Und sie haben recht darin. Denn ein Dichter ist ein luftiges, leichtbeschwingtes und heiliges Wesen [...].

Der wichtigste Bientext der Antike stammt aber sicherlich vom römischen Dichter Vergil. In den „Georgica“, einem groß angelegten Lehrgedicht, stellt er das zu seiner Zeit bekannte landwirtschaftliche Wissen über Ackerbau und Viehzucht dar. Das vierte, abschließende Buch der Georgica ist ganz den Bienen und der Imkerei gewidmet. Inmitten einer kunstvoll gestalteten Beschreibung ganz praktischer Fragen der Bienenhaltung wie Standortwahl, Honigernte oder Krankheiten und Schädlinge, tauchen bei Vergil die schon bekannten symbolischen Bedeutungen auf.

Auch er kennt die Bugonie mit dem geheimnisvollen Zusammenhang von Vergänglichkeit und neuem Leben: Zweimal beschreibt er das Hervorgehen der Bienen aus einem Tierkadaver. Wichtiger ist Vergil aber ein politischer Akzent. Der Dichter blickt auf den Bienenstaat wie auf ein fremdes Naturvolk. Er preist den arbeitsteilig organisierten und unter monarchischer Herrschaft stehenden Bienenstock als Modell eines idealen Staates mit dem Bienenkönig an der Spitze.

Niemals hat Ägypten so hoch den König geachtet, / Lydien nie noch der Parther Geschlecht, noch der Meder Hydaspes. / [...] Er ist der Hüter des Werks, den alle in Ehrfurcht bewundern. / Ihn umstehn sie mit dichtem Gesumm als gescharte Trabanten. / Oft auch heben sie ihn auf die Schultern, und bieten die Leiber / Freudig dem Kampf und suchen den rühmlichen Tod durch die Wunden.

Im Hintergrund dieser Analogie steht die damalige politische Lage. Vergil vollendet sein Lehrgedicht etwa fünfzehn Jahre nach der Ermordung Caesars. Im Erstarken des Octavian, der sich als Augustus zum ersten römischen Kaiser erklären wird, sieht Vergil einen Ausweg aus den Wirren und Leiden des römischen Bürgerkriegs. Der Bienenstaat ist für ihn ein Bild des erhofften augusteischen Friedensreiches, das seinen Bürgern Sicherheit und Wohlergehen garantieren wird.

Diese politische Dimension der Bienen-Symbolik wirkt bis in die Neuzeit fort. Zu nennen ist hier sicherlich Thomas Hobbes, der in seinem „Leviathan“ Mitte des 17. Jahrhundert ein Grundlagenwerk der modernen Politikwissenschaft formuliert. Zwar könne man die

Staatsbildungen der Bienen nicht unmittelbar mit dem menschlichen Staatswesen vergleichen, weil den Insekten die Vernunft und damit die Fähigkeit zu moralischem Handeln fehle. Gerade darin seien sie menschlichen Vergemeinschaftungen überlegen, weil die ständige Gefahr von Konflikt und Bürgerkrieg nur durch eine starke staatliche Gewalt verhindert werden könne.

Als Naturforscher interessiert sich Vergil aber auch für ganz elementare biologische Probleme und gibt dabei den wissenschaftlichen Stand seiner Zeit wieder. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der Fortpflanzung der Bienen. Die Antike geht davon aus, dass sich die Bienen nicht geschlechtlich fortpflanzen, sondern ihren Nachwuchs von den Blüten sammeln, wo er im Nektar entstanden sei. Neben der falschen Vorstellung, der Bienenstaat werde von einem König regiert, hat auch dieser Irrtum von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung der Bienen eine starke Wirkungsgeschichte entfaltet. Erst seit dem 17. Jahrhundert wurden hier immer genauere naturwissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen.

Auch im Islam kommt den Bienen eine besondere Bedeutung zu. Die sechzehnte Sure des Koran, die unter anderem die Schönheit der Schöpfung rühmt, trägt den Titel „an-Nahl“ - „Die Biene“. Im Zentrum der Sure steht eine direkte Rede Gottes:

Dein Herr hat den Bienen offenbart: Baut Eure Häuser in den Bergen, in den Bäumen und in dem, was die Menschen errichten! Dann esst von allen Früchten. Und folgt somit den Wegen Eures Herrn, die er Euch leicht gemacht hat. Aus den Eingeweiden der Bienen tritt ein süßer Trank aus, der ein Heilmittel für die Menschen ist. Wahrhaftig, hier ist ein Zeichen für solche, die nachdenken.

Die Koran-Interpreten haben diese Stelle immer als besondere, außerordentliche Wertschätzung dieses Insektes gedeutet. Die Biene wird unmittelbar Adressatin der göttlichen Offenbarung. Auch dem Honig, der nicht nur als eine der Lieblingsspeisen des Propheten gilt, sondern auch als Heilmittel geschätzt wird, kommt in der islamischen Tradition eine besondere Bedeutung zu.

Das christliche Neue Testament nennt die Bienen an keiner Stelle. Auch der Honig findet nur sehr selten Erwähnung. Dennoch nahmen die christlichen Theologen der ersten Jahrhunderte die Bienen-Symbolik der vorchristlichen Antike auf. Sie hatten eine lebendige Verbindung zu der griechisch und lateinisch geprägten Kultur ihrer Zeit. Dankbar nahmen sie Möglichkeiten wahr, an dieses geistesgeschichtliche Umfeld anzuknüpfen, um Inhalte des christlichen Glaubens zu vermitteln.

Der Bezug zu Staat und Herrschaft bot sich an, um das Ideal der kirchlichen Gemeinschaft zu beschreiben. Durch die Taufe werden die Gläubigen Christus ähnlich. Wie Bienen versammeln sie sich um Christus als ihren König, nehmen ihre unterschiedlichen Aufgaben wahr und bilden eine neue, lebendige Einheit.

Noch im 13. Jahrhundert verfasste der gelehrte Dominikanermönch Thomas von Cantimpré sein „Bonum universale de apibus“ - „Gemeingut der Bienen“. In 82 Kapiteln beschreibt er detailreich und auf dem wissenschaftlichen Stand seiner Zeit einzelne

Eigenschaften der Bienen und überträgt diese auf die zeitgenössische Gesellschaft. So entsteht die Vision eines christlichen Idealstaates.

Eine andere christliche Deutungstradition geht von der antiken Vorstellung der ungeschlechtlichen Vermehrung der Bienen aus. Sie werden deshalb als Modell christlicher Keuschheit und Jungfräulichkeit hervorgehoben. Vor allem die Gottesmutter Maria wird mit der jungfräulichen Biene verglichen, weil sie Christus ohne Zutun eines Mannes zur Welt gebracht habe. Noch in der Barockzeit gelten die Bienen als Vorbild für das moralische Ideal eines ehelosen Lebens. Der Jesuit Friedrich von Spee dichtet in seiner „Trutznachtigall“:

Sie häufig sich vermehren / Doch keusch ohn' Heirat sein; / Ohn Lieb' sie sich beschweren / Mit süßen Kinderlein. / Sie nur von Blumen lesen / Die Kleinen ihrer Art; / Da findet sich das Wesen / All ihrer Erben zart.

Interessant ist, dass andere, profane Barockdichter die Bienen in genau entgegengesetzter Weise als erotisches Symbol verstehen. Auch sie können sich auf die klassische Mythologie berufen, die davon erzählt, wie Eros, der Sohn der Aphrodite, beim Honigdiebstahl von den Bienen gestochen wird: ein auch in der Kunstgeschichte oft gestaltetes Sinnbild für den Genuss und die Gefahren der geschlechtlichen Liebe.

Bis heute zeigen sich in vielfältigen kulturellen Ausdrucksformen immer wieder die symbolischen Aspekte, die seit den Anfängen menschlicher Kultur mit den Bienen verbunden sind.

Der 2017 auf Deutsch erschienene Debütroman der norwegischen Schriftstellerin Maja Lunde kann hier als gutes Beispiel dienen. Ihre „Geschichte der Bienen“ wurde zum weltweiten Bestseller. Auf drei Zeit- und Handlungsebenen verknüpft die Autorin die Lebensgeschichten eines englischen Bienenforschers des 19. Jahrhunderts, eines amerikanischen Honigfarmers vom Anfang des 21. Jahrhunderts und einer chinesischen Arbeiterin, die in einer nahen, bienenlosen Zukunft in mühsamer Kleinarbeit die Bestäubung von Obstbauplantagen sicherstellen muss. Ein autoritärer Staat; das Verhältnis von Eltern und ihren Nachkommen; Krankheit und Tod, aus denen neue Hoffnung wächst – Maja Lunde spielt mit den Motiven, die für die Kulturgeschichte der Bienen charakteristisch sind.

Kann man aus der dieser reichen Überlieferung auch Anregungen für menschliches Verhalten heute gewinnen? An erster Stelle steht sicherlich die Aufforderung zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Umwelt, die sich auch aus Maja Lundes Buch ableiten lässt.

Aber gibt es auch Impulse, die über diesen ökologischen Aspekt hinausgehen? Die britische Ratgeber-Autorin Alison Davies hat versucht, diese Frage zu beantworten. 2020 erschien ihr Essay „Be More Bee – Was wir von Bienen lernen können“ auf Deutsch. Darin will sie die „Lebensart“ der Bienen als „echten Leitfaden für unser eigenes Verhalten“ erschließen, wie es im Klappentext des Buches heißt.

Das Ergebnis überzeugt nicht. Viele Hinweise wirken frei assoziiert und ohne wirkliche inhaltliche Verbindung. Kein Wunder, hat dieselbe Autorin doch auch ähnliche Ratgeber mit Titeln wie „Be More Cat“, „Be More Dog“ oder „Be More Tree“ verfasst.

Interessanter ist ein Anfang dieses Jahres veröffentlichtes Büchlein des katholischen Priesters Ulrich Beckwermert. Als Generalvikar leitet er die Verwaltung des Bistums Osnabrück, in seiner Freizeit imkert er im Garten des Bischöflichen Priesterseminars. Er ist deutlich sensibler für die religions- und geistesgeschichtlichen Bezüge und kommt zu interessanten und humorvollen Schlussfolgerungen, wenn er zum Beispiel die Geschlechterverhältnisse im Bienenstaat auf das Zueinander von Männern und Frauen in Gesellschaft und Kirche überträgt:

Drohnen sichern die Zukunft des Bienenstocks nur dann, wenn sie nicht überhandnehmen und es ein bienen-natürliches Verhältnis von männlichen und weiblichen Bienen gibt. Männerdominanz tut keinem Volk gut!

An anderer Stelle vergleicht Beckwermert das stille Wirken der vielen Ehrenamtlichen in den Kirchen mit der verborgenen Betriebsamkeit in einem Bienenstock:

Wer an Regentagen vor einem Bienenstock [...] steht, wird auf den ersten Blick enttäuscht sein [...], weil dort nichts los zu sein scheint. Wer aber einmal reinschaut, der wird auf ein faszinierendes Leben stoßen und von der ganzen Aktivität [...] begeistert sein [...].

Jenseits aller übertragbaren Details ist es vielleicht aber das geheimnisvolle Dasein der Bienen selbst, das uns Menschen Demut lehren kann.

Obwohl Bienen seit vielen tausend Jahren als Nutztiere gehalten werden, blieben doch viele wichtige Erkenntnisse sehr lange Zeit verborgen. Erst Anfang des 17. Jahrhunderts verstanden die Bienenkundler, dass sich der Bienenstaat um eine Königin, nicht einen König bildet; erst im 19. Jahrhundert wurde die besondere Natur der Drohnen entdeckt; erst im 20. Jahrhundert konnte die Kommunikation der Bienen durch ihre komplexe Tanzsprache beschrieben werden. Und das Bienensterben, das immer wieder an verschiedenen Orten beobachtet wird, lässt sich auch im 21. Jahrhundert noch nicht abschließend erklären.

Allen technischen und wissenschaftlichen Fortschritten zum Trotz bleibt das Dasein der Bienen ein Geheimnis. Das kann ein Gleichnis sein für die Unverfügbarkeit des Lebens. Die Bienen können daran erinnern, dass all das, was wirklich wichtig ist, sich unserem Begreifen und Verstehen entzieht. Diese Einsicht kann demütig machen – nicht nur im Sommer, wenn wir das muntere Treiben der „unverdrossnen Bienenschar“ beobachten und bewundern.

* * *

Zum Autor:

Stephan Lüttich ist promovierter Theologe; Leiter der Abteilung „Förderungen/Klöster und Stifte der Klosterkammer Hannover